



**Justus Möser**  
**Über die allge-  
meine Toleranz**  
**Briefe aus Virginien**

**Erster Brief**

Sie wollen wissen, liebster Freund, wie wir bei der hier eingeführten allgemeinen Duldung gefahren sind. Gut! das will ich Ihnen erzählen, wie ich es selbst miterlebt und erfahren habe.

Anfangs, wie einer mit dem andern nicht viel zu teilen hatte, ging alles gut. Deist und Atheist, Christ und Unchrist gingen ganz friedfertig miteinander um. Man richtete einen jeden nach seinen Handlungen; und keiner fragte den andern: was glaubest du?

Allein, diese ruhige Verträglichkeit währte nicht lange. Ein schlechter Mensch hatte von einem Kaufmanne, der sich einmal in Gesellschaft hatte verlauten lassen, daß er an keinen Gott glaube, für mehr als dreihundert Dollars Waren auf Kredit erhalten und leugnete jetzt die Schuld. Der Kaufmann klagte, und der Richter erkannte, daß ihn, wenn er sein Buch beschworen haben würde, der andere bezahlen sollte. »Das geht nicht, Herr Richter«, versetzte der Beklagte; »oder der Mann muß erst bekennen, daß er an einen Gott glaubt, der die Meineidigen bestraft.« – »So recht!« urteilte der Richter, und wollte eben den Kläger, der sich hiezu nicht verstehen wollte, abweisen, als ein *Quaker* auftrat und behauptete, man müsse einem ehrlichen Manne auf seine Versicherung glauben. Nun galt aber das *Nein* des Beklagten soviel als das *Ja* des Klägers; und der Richter sah sich genötigt, die ganze Kolonie zusammenzurufen, um von der gesetzgebenden Macht zu vernehmen, wie er sich hiebei zu verhalten habe.

Der *Sprecher* fing damit an, daß auch die Götter den Eid nicht entbehren könnten:

Una superstitio superis quae reddita divis.

Allein, um die vielen Quaker nicht vor den Kopf zu stoßen, faßte man endlich das Gesetz dahin: »Daß jeder Kolonist sein Glaubensbekenntnis zu Protokoll geben sollte; danach wollte man urteilen, wie er sein Wort bekräftigen solle. So habe man es in Europa mit dem Judeneide und der Quakerversicherung gemacht. Wer aber gar keinen Gott glaube, solle nur gegen seinesgleichen zeugen können.«

»Auf diese Weise«, sagten die Atheisten, deren jedoch nur wenige waren, »sind wir übel daran. Die gemeinen Leute hier, denen wir wegen des großen Geldmangels borgen müssen, sind alle Christen und werden sich vielleicht ein Verdienst daraus machen, einen Atheisten zu betrügen.«

»Nicht allein das«, rief einer aus dem Volke: »sondern ihr Atheisten seid auch unfähig ein obrigkeitliches Amt zu verwalten oder Repräsentanten des Volks zu werden; ihr könntet auch von andern Religionsverwandten kein Zeugnis verlangen, weil ihr ihnen keines wiedergeben könntet. Und, wenn einmal das Unglück sein sollte, daß wir gegen die Wilden ziehen müßten, so fechten wir nicht mit euch, weil ihr mit uns nicht gleichen Mut haben könntet, indem ihr mit dem Leben alles verliert, wir aber nur aus einem Leben ins andre übergehen. Ihr seid also nicht besser als Sklaven, die sich den Gesetzen und Steuern, die wir ihnen ohne ihre Zustimmung auflegen, unterwerfen müssen.« ... Ein Philosoph bemerkte noch hiebei: »der Atheismus könne nie das Band einer bürgerlichen Gesellschaft werden; derselbe isoliere seiner Natur nach und führe überhaupt zu einem freudenlosen Leben, um dessen willen es sich nicht der Mühe verlohne, Gesellschaften zu errichten.«

Nun ging es ans Protokollieren, da ein jeder sein Glaubensbekenntnis ablegen mußte. Der eine glaubte dies, der andre das; und was das Schlimmste dabei war, so hatte fast ein jeder alle acht Tage seiner Meinung etwas ab- oder zuzusetzen, wie dieses fast immer der Fall ist, wenn man erst anfängt einer Sache recht nachzudenken und darüber warm wird. Hierüber wurde aber das Protokoll so dick, daß der Kolonieschreiber *Johann Jakob* solches durchaus geschlossen haben wollte. Allein keiner wollte dem Rechte, seine Meinung früh oder spät ändern zu mögen, entsagen; und so blieb das Protokoll zur großen Beschwerde des Schreibers immer offen, so daß man kein Ende davon absehen konnte.

Endlich erforderte es doch die Notwendigkeit, weil eine bevorstehende Magistratswahl nicht länger verschoben werden konnte, die sämtlichen bis dahin eingebrachten Glaubensbekenntnisse vorläufig, jedoch mit Vorbehalt des Rechts eines jeden wegen des Ab- und Zusetzens, in einen Auszug zu bringen und festzusetzen, welchem ein Kolonist beipflichten sollte, um in vorkommenden Fällen zum Eide, zum Zeugnisse, zur Repräsentation, zur Magistratur und zur Landesverteidigung zugelassen zu werden. Man brachte also die sämtlichen Bekenntnisse auf gewisse Hauptartikel zurück und setzte unter jeden die Namen derjenigen Kolonisten, welche darin übereinkamen.

Die Atheisten wurden sogleich aus der Zahl der ehrenfähigen Männer gestrichen. Man erklärte ihnen jedoch dabei, daß sie bleiben, handeln, bauen und leben könnten wie andre Kolonisten und daß auch ihre Kinder ehrenfä-

hig werden sollten, wenn sie die festzusetzenden Artikel künftig mit annehmen würden; wogegen sie sich aber gefallen lassen müßten, wenn es zum Kriege mit den Wilden ginge, als *Trainknechte* zu dienen, da sie nicht in Reihe und Glied stehen könnten. Denn hier, wo es auf die Hand ankäme, könne man ihnen nicht, wie den Juden, erlauben, einen andern an ihre Stelle zu dingen; und weil man sich auf ihr Gewissen nicht verlassen könnte, müsse man den Vermögenden unter ihnen alles bei schweren Geldstrafen und den Unvermögenden bei hundert Stockprügeln verbieten.

Vergeblich beriefen sie sich dagegen auf die bekannt gemachte allgemeine Duldung, auf die Freiheit des Glaubens und die Unschuld des Irrtums, auf ihre guten moralischen, physikalischen und politischen Eigenschaften. Die Antwort war immer: das Vertrauen lasse sich so wenig wie der Glaube erzwingen. Beide Teile folgten mit gleichem Rechte ihrer Freiheit zu denken, die Atheisten, indem sie keinen Gott glaubten, und die andern, indem sie einem Atheisten in keinem Stücke traueten. Und damit blieb der Stärkere oben, von Rechts wegen.

Nächstens will ich Ihnen melden, wie es uns weiter gegangen.–

### ***Zweiter Brief***

Nachdem der Schluß wider die *Atheisten*, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Nachricht gegeben habe, gefaßt war, fing man endlich an, die Glaubensbekenntnisse derjenigen, *welche einen Gott glaubten*, zu untersuchen, setzte aber doch, zu Verhütung aller Mißdeutungen (wiewohl, meiner Meinung nach, sehr überflüssig) fest: daß man sich bloß wegen einer *in dieser Kolonie* allein ehrenfähig machenden Religion vereinigen und übrigens dem lieben Gotte auch nicht einmal das Recht streitig machen wolle, einen frommen Atheisten, dessen Verstand nicht so weit reichte, um ein höchstes Wesen zu erkennen, selig zu machen. Wie denn auch keiner von diesen aus der Versammlung ging, dem nicht einen oder der andre die Hand drückte und ihm seine Kasse anbot, wenn er sie nötig hätte. Das individuelle Zutrauen blieb also nach wie vor; aber man konnte und wollte es nicht zur General-Zwangsregel machen.

In den *Glaubensbekenntnissen* von Gott fand sich jedoch eine solche *Verschiedenheit*, daß es eine lange Zeit unmöglich schien, alle zu vereinigen. Einige hielten es für höchst verwegen und für unmöglich, daß ein endliches Wesen sich einen Begriff vom Unendlichen machen wollte; andre glaubten, man brauche davon nicht mehr zu wissen, als man mit seinen fünf Sinnen und mit dem von Gott erhaltenen Verstande begreifen könnte; und noch andre hatten besondere Offenbarungen angenommen, woraus sie das unendliche Wesen erkennen wollten; der großen Verschiedenheit nicht zu gedenken, die aus den Begriffen, welche sich jeder entweder aus der Natur oder aus den Offenbarungen von einem höchsten Wesen machte, hervorging. Endlich kam man doch darin überein: »daß ein jeder, der in dieser Kolonie *ehrenfähig* sein wollte, ein allweises, allmächtiges und, allgültiges Wesen, welches diese Welt erschaffen habe und regiere, bekennen, jedoch dabei die

Freiheit haben sollte, von diesen drei großen Eigenschaften des allerhöchsten oder allerersten Wesens so viel zu hoffen und zu fürchten als er könnte und brauchte.«

Nun glaubte jeder die Kolonie auf das herrlichste gegründet, und von Menschen, welche jenes höchste Wesen annähmen, nicht allein nichts zu fürchten zu haben, sondern auch alles erwarten zu können, was zu seinem Frieden diene. Allein der Erfolg zeigte bald, wie sehr man sich geirret hatte. Nicht die Hälfte der Kolonisten hielt etwas auf besondere Gottesverehrungen, auf besondere Versammlungshäuser oder Tempel oder auf besondere Lehrer. Ihrer Meinung nach fühlten besondere Lehrer immer einen Geist des Standes, der überall unendliche Verwirrungen anrichte, und sie zögen die Menschen nur von der Tätigkeit zur Spekulation; Versammlungshäuser wären nichts gegen den unermesslichen Tempel des Allmächtigen, worin der freie Mensch unter einem freien Himmel anbete; der Sonntag sei nicht besser als jeder andre Tag, und ein Augenblick der Zeit dem Höchsten ebenso angenehm als jeder andre. Es wäre, sagten sie, lächerlich, Gott mit gewissen Zeremonien zu verehren oder auch nur zu glauben, daß das höchste Wesen von schwachen Menschen geehret werden könne; sie hielten es sogar für gotteslästerlich, ein Gebet an dasselbe zu richten oder, welches einerlei sei, zu fordern, daß der Allweise auf das törichte Bitten der Menschen den Lauf der Welt abändern solle; und das Dankgebet zeugte nur, wie sie sich ausdrückten, von dem Stolge des Menschen, der sich vorstellt, dem Allmächtigen ein freiwilliges Dankopfer bringen zu können ...

Sie hatten also auch nichts von äußerlichen Zeremonien; und jeder Hausvater, jedes Glied der Familie hatte seine eigenen Gedanken von dem allmächtigen, allweisen und allgütigen Wesen, ohne daß sie einige bestimmte Schlüsse zum Besten der Kolonie daraus machten und sich zu denselben gemeinschaftlich bekenneten.

Indes konnte man sie desfalls von den Ehrenstellen nicht ausschließen; und weder Christen, noch Juden, welche nach ihrer Weise sich vereinigt hatten und ihre Kinder nach festgesetzten Schlüssen erziehen ließen, machten ihnen diese Glaubensfreiheit streitig. – Auf einmal aber erfuhren diese, daß unter jenen ein Vater seine Tochter, eine Mutter ihren Sohn, ein Bruder seine Schwester geheiratet hatte; man erfuhr, daß verschiedene derselben sich mehrere Weiber zulegte und solche nach Gefallen wieder zurückschickten; man erfuhr, daß einer seinen Erstgeborenen zum Opfer geschlachtet und die Frau eines andern sich auf dem Grabe ihres Mannes den Tod gegeben hätte; man erfuhr, daß verschiedene von ihnen gar kein Eigentum erkennen, und alles, was Gott erschaffen hat, in Gemeinschaft haben wollten; man erfuhr, daß einige gar nicht zur Landesverteidigung folgen und fechten wollten und der Obrigkeit die Macht zu strafen streitig machten. – Mit einem Worte, man erfuhr so viel, daß es unmöglich schien, solche Leute für ehrenhaft zu erkennen, und mit ihnen Glück und Unglück zu bestehen.

Man hielt es also für Pflicht und für die allgemeine Ordnung nötig, denselben eine ernstliche Vorstellung zu tun. Aber wie groß war das Erstaunen, als man die Antwort hören mußte: »Wie? das allgütige Wesen sollte es dem Vater

versagt haben, bei seiner Tochter zu schlafen, die ihm zugehört? sollte es der Mutter wehren, für alle ihre Mühe, die sie mit Erzeugung und Erziehung ihres Sohns gehabt, seine Erstlinge zu fordern? sollte die Heirat zwischen Schwester und Bruder jetzt mehr mißbilligen, als es sie im Anfange der Welt gemißbilliget hat? sollte dem Menschen, den es zum Genuß aller Freuden erschuf, nicht mehrere Weiber vergönnen oder ihn wohl gar zwingen, sich mit einer einzigen, die sein ganzes Leben verbittert, zu begnügen? sollte das Opfer des Erstgeborenen, das teuerste, was ein Mann ihm bringen kann, nicht gerne annehmen? oder auch einem Vater verwehren, allenfalls seine neugeborenen Kinder, welche er nicht ernähren kann, ins Wasser zu werfen?« – Mit einem Worte, jeder wußte das allweiseste, allmächtigste und allgütigste Wesen besser in seinen Kram zu ziehen als die weiland natürliche Madame Warens die Philosophie oder ein Betrunkener Gottes Barmherzigkeit. – Wie es aber hart gewesen sein würde, jemand zu zwingen, wider seine Überzeugung zu handeln, also konnte man auch nicht fordern, daß sie anders handeln sollten, als sie wirklich handelten, so groß auch der Greuel war, welchen die übrigen Kolonisten an diesen, ihrer Meinung nach, von Gott verworfenen Menschen hatten.

Indes konnte das Ding doch so nicht bestehen, besonders da eine Menge verstoßener Weiber sich aufs Betteln legten, und da viele, welche glaubten, die Früchte der Erde gehörten allen Menschen zu und keiner dürfe sich derselben ausschließlich anmaßen, den andern in die Krautgärten gingen und was sie bedurften, draus nahmen. Die sämtlichen Christen und verschiedene andre Sekten traten demnach zusammen, und beschlossen, jene Andersgesinnten ganz aus ihren Grenzen zu verbannen und allenfalls auch, wenn es ihre Sicherheit durchaus erforderte, als Raubtiere vom Erdboden zu vertilgen. Jedoch wollte man es erst noch versuchen, ob sie nicht in Güte auf andre Gedanken zu bringen sein möchten.

Sechs der weisesten Männer übernahmen dieses Geschäft; und, wie sie das Glück hatten, an den Abgeordneten der andern sehr billige und vernünftige Männer zu finden, so kamen sie gar bald darin überein: daß diese sich alles, was zum Besten der Kolonie *von der Mehrheit gewillküret* werden würde, als *menschliche Polizeigesetze* gefallen lassen, dieselben aber nur *nicht als göttliche Befehle* verehren wollten. Jedoch auch diesen Unterschied der Meinungen, welcher anfangs Anlaß gab, daß der eine Teil sich Gottesknecht und der andre Menschenknecht hieß, wußten die Weisen bald zu heben, indem sie sich dahin verglichen: daß *Gott* der einzige Beherrscher der Kolonie, das versammelte Volk Gottes Stimme, die Obrigkeit Gottes Diener und ihre Gesetze Gottes Gesetze sein sollten; weil es anstößig und schimpflich wäre, daß ein Mensch den andern beherrschen sollte.

Zwar machte einer der Weisen noch den Einwurf, daß es ebenso anstößig und unschicklich sein würde, wenn man hiernach sagen müsse, Gott zürne und räche, oder er werde beleidiget und versöhnet. Allein sie wurden bald über den Begriff eines Gottherrschers einig und hielten es für einen edlen Zug der Urwelt, welcher den lautesten Beifall verdiene, daß die ersten Menschen keine Hintersassen eines Königs oder Fürsten, sondern unmittelbare Gottessassen hätten sein wollen.

Solchemnach ward eine Gottes-Polizei (eben wie ehemals in Deutschland ein Gottesfrieden) in die Kolonie eingeführt; und durch dieselbe wurden nicht allein gewisse Grundsätze in Ansehung des Eigentums, der Ehen usw. als Gottesgesetze festgesetzt, sondern auch unter andern, als auf Gottes Befehl, gewisse Tage geheiligt, Versammlungshäuser angeordnet, dabei eigene Lehrer angestellt und Schulen angelegt; alles in der Absicht, um sowohl den jungen als alten Kolonisten jenen bestimmten Willen Gottes in Ansehung dieser Kolonie recht tief und fest einzuprägen, um ihre vormaligen freien Handlungen zum allgemeinen Besten einzuschränken.

Indes waren doch bei weitem nicht alle mit dieser Einrichtung der Weisen zufrieden. Einige sagten, man verwechsle hier offenbar den theokratischen Gott mit dem allweisen, allmächtigen und allgütigen Wesen; es sei eine bloße Vergötterung seines eigenen Begriffs, daß man einen Theokraten aufstelle und diesen gebieten oder verbieten lasse, was man selbst wolle. Eine solche Täuschung erniedrige den Menschen, und sie hätten ebendie Freiheit, welche andre hätten, sich einen Gott zu bilden, welcher ihnen verstatte, so weit zu gehen, als die ihnen von ihm nicht umsonst verliehenen Kräfte reichten. – Hier aber zog auf einmal, gleich als ob sie von einem Sturm ergriffen worden wäre, die Menge ihr Schwert und jeder rief, es komme nur der Mehrheit und dem Stärkern zu, sich einen Gott zu wählen, und alle diejenigen in dieser Kolonie, welche sich unterstehen würden, andre Götter zu haben neben dem ihrigen, sollten ausgerottet werden in ihren Gränzen. Dies machte einen sichtbaren Eindruck; obgleich die andern heimlich murreten: eine solche Intoleranz, wodurch ihnen nun sogar die jedem Menschen zustehende Denkfreiheit abgeschnitten werden wollte, wäre unerhört; und sie wollten doch glauben, was sie wollten, wenn sie sich gleich in ihren Handlungen nach jenen sogenannten göttlichen Gesetzen richten müßten. Die Zeit käme vielleicht noch wohl, worin sie die Stärksten sein würden ...

Dies wäre ihnen aber bald übel bekommen. Denn da die andern hörten, daß diese sich nur äußerlich nach den Gesetzen halten und aufs Lauren legen wollten, so vermuteten sie von ihnen, sie würden sich denselben heimlich sooft sie könnten, entziehen, unter sich den Gott der Kolonie lästern, in Kammern bei ihrem vorigen Wesen beharren und endlich, wenn sie stark genug geworden wären, alle Gesetze wieder über den Haufen werfen. Man hielt es also für nötig, auch dergleichen Kolonisten, die nur den geringsten Zweifel an jener Satzung der Weisen zutage gelegt hatten, von aller Ehrenfähigkeit auszuschließen, um ihnen nicht zu viel Macht in die Hände kommen zu lassen; und um ihre Vermehrung zu hindern, nahmen sie alle Sekten, welche sich an festgesetzte Schlüsse aus dem großen Grundsätze vom allweisen, allmächtigen und allgütigen Wesen, oder mit andern Worten, an eine besondere Offenbarung hielten, sogleich vor, sich mit ihnen nie durch Heiraten zu verbinden. Dieses Volk, sagten sie, ist unrein; der Vater schläft gewiß heimlich bei der Tochter, da er es öffentlich nicht tun darf; und wenn wir gleich in unsern Polizeigesetzen eine Probe festgesetzt haben, woran die unbefleckte Keuschheit einer Braut erkannt werden kann, um dergleichen heimlichen Greueln Einhalt zu tun, so ist doch diesem Volke, das sich bloß

äußerlich den Gesetzen unterwerfen und innerlich die vollkommenste Glaubensfreiheit behalten will, keinesweges zu trauen.

Dies gab der allgemeinen Duldung abermals einen Stoß; so daß endlich die Weisen wieder zusammentreten mußten, um auf Mittel zu denken, wie der innerliche Mensch mit dem äußerlichen zu vereinigen oder jede gesetzmäßige Handlung desselben auch aus seinem Glauben herzuleiten sei. – Jedoch ich muß hier abbrechen. Also von dem weitem Erfolg nächstens.

### **Dritter Brief**

Ich kann Sie, liebster Freund, von demjenigen, was in der Versammlung der Weisen vorgefallen ist, nicht besser unterrichten, als wenn ich Ihnen die ganze Unterredung, so wie ich solche selbst mit angehört, und gleich nachher aufgeschrieben habe, hiemit vorlege. Hören Sie also:

A: Ich dünkte, es wäre immer noch besser, wir ließen einen jeden glauben, was er will, und erforderten von keinem ein Bekenntnis seiner Meinungen.  
B: Also auch kein Bekenntnis seiner moralischen? A: Wozu alle dergleichen Bekenntnisse? Gibt es nicht schon Heuchler genug in der Welt? und kann nicht ein jeder immer anders sprechen als er denkt? B: Sie wollen sich also, wenn es sich treffen sollte, daß Sie eines Verbrechens wegen angeklagt würden, auf das Zeugnis von zwei oder drei Menschen, deren Gesinnungen Ihnen völlig unbekannt sind, um Ehre und Gut, Leib und Leben bringen lassen? Oder denken Sie, daß man in unsrer Kolonie den Beweis durch Zeugen ganz werde entbehren können?

A: Wenn die Zeugen, durch einen rechtschaffenen Wandel bekannt sind und das Zeugnis auf ihre Ehre ablegen, so werde ich dabei ebenso sicher sein, als wenn sie bei allen Göttern schwören. Die Ehre hat noch allemal ihre Schuld richtig bezahlt; nicht so die Liebe des Nächsten, die oft ihren Bruder darben ließ.

B: Aber unsre Kolonie besteht aus allerhand zusammengeflossenen Leuten, von allerlei Nationen, Religionen und Charakteren; und es können leicht auch einige unter ihnen sein, welche den Grundsatz haben, daß es erlaubt sei, seinen Feind durch Gift oder ein falsches Zeugnis von der Welt zu bringen. Ein solcher Mann kann, wie die mehrsten eifrigen Sektierer, bei diesen Grundsätzen übrigens einen ganz guten Wandel führen; und wir können ihn sowenig verachten als zur Verantwortung ziehen, wenn er seinen Grundsätzen gemäß handelt, und mit der Freiheit, zu denken wie er will, zum Mitbürger aufgenommen ist.

C: Ich bin ein Deutscher, und meine Vorfahren erforderten lange Zeit *ebengenosse* Zeugen, die, wenn sie ein falsches Zeugnis ablegten, Ehre und Gut zu verlieren hatten. Die wenigsten von unsern Kolonisten sind aber noch zur Zeit solche Ehrenmänner; sie können davonlaufen, wenn sie sich eines falschen Zeugnisses zu schämen haben, und solche Flüchtlinge haben keine Ehre zu verlieren. Ich lasse mich also auch auf ihr Ehrenwort nicht hängen.

Es ist so schon schlimm genug, daß man in neuern Zeiten unter Christen, zur Schande der Nation, *ebengläubige* Zeugen statt ebengenosser zugelassen hat.

A: Aber meinen Sie denn, daß ein abzulegendes Bekenntnis seiner Meinungen den Menschen um ein Haar besser und sein Zeugnis im geringsten zuverlässiger mache?

B: Es ist in der Tat so leicht nicht, wie Sie zu glauben scheinen, gegen sein eignes feierlich abgelegtes Bekenntnis zu handeln. Der Mensch, wie ich ihn kenne, braucht Religion und Tugend als Mittel zu seinem Zwecke; und wer lange bei diesem oder jenem Grundsätze seine gute Rechnung gefunden hat, wird ihn allemal ungern verlassen. Jeder Schritt, welchen er gegen sein ausgehängtes Bekenntnis oder seine Maske wagt, wird daher mit der größten Sparsamkeit geschehen; und ich habe es, als Richter dieser Kolonie, sehr oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß nicht leicht einer in einer öffentlichen Versammlung seiner Mitbürger, wenn er nur einen einzigen darin vermutete, der von dem Gegenteil desjenigen, was er feierlich beteuern wollte, unterrichtet sein konnte, ein falsches Zeugnis abgelegt habe. So groß ist die Scham, für einen Lügner zu bestehen; und Lügner ist, wer gegen sein eignes Bekenntnis handelt. Alle Vorteile, welche wir von diesem Umstände ziehen können, gehen aber verloren, wenn wir keinem sein Bekenntnis abfordern oder wohl gar einen Türken oder Juden seine Versicherung auf die Heilige Dreifaltigkeit ablegen lassen. Der Mann, der das Gift für ein erlaubtes Verteidigungsmittel hält und sich damit einen Feind von der Seite geschafft hat, sucht vielleicht wohl gar als Märtyrer seiner Meinung zu sterben; da er doch nicht anders als Lügner sterben kann, wenn er sich vorhin zu andern Grundsätzen bekannt hat und itzt eine andere Meinung bloß zur Entschuldigung einer bösen Tat gebrauchen will. Nur in diesem Falle kann die Obrigkeit den Bösewicht mit dem Tode bestrafen; anstatt daß sie ihn in jenem bloß als ein schädliches Tier zu behandeln hat, wofern sie ihm die Freiheit gelassen, sich zu keiner Religion bekennen zu dürfen. Insgemein wird auch einer in den Grundsätzen, wozu er sich bekennt, von Jugend auf unterrichtet und daran gewöhnt sein, mithin seine Meinung, wäre sie auch nur Vorurteil, nicht nach Gefallen, verändern können, oder, wo er es tut, solches gern bekennen wollen, um nicht von dem einen oder andern Teile als Heuchler verachtet zu werden. Und ein öffentlicher Lehrer kann seinem Bekenntnisse niemals *zuwider* lehren, ohne seinen Dienst niederzulegen. Jeder ehrliche Mann kann Gründe haben, seine Meinungen zu ändern, aber keine, um solche zu verhehlen, wenn dieses zum Nachteil des gemeinen Wesens gereicht. A: Herrliche Grundsätze! die Religion und Tugend als Mittel zu gebrauchen! B: Die Leidenschaften sind das erste Prinzip, wonach das kaum gebörne Kinde handelt; und seine Erziehung bestehet darin, daß wir diesen ihren von ungefähr aufgefangenen Samen nicht wild aufschießen lassen, sondern gehörig kultivieren. Dieses geschieht durch Grundsätze der Religion und Tugend; und das heiße ich, sie als Mittel gebrauchen. Die natürliche Begierde zu gefallen und sich Beifall zu erwerben, welche jedes Kind, wie jeder Mensch, wohl nicht so ganz ohne Ursache in seiner ersten Anlage hat, mag eine größere Menge guter Gesinnungen und Taten hervorgebracht haben als der übertriebende Geist alles Purismus. A: Und noch herrlicher, daß

einer sogleich sein Lehramt niederlegen soll, sobald er seinem ersten Bekenntnisse nicht länger getreu bleiben kann, sondern die besser erkannte Wahrheit vorzutragen sich verpflichtet hält!

B: Aber wie kann das anders sein? Hier sind z.B. deistische und christliche Tempel; was hat nun der Christ für ein Recht, die deistische Gottesverehrung zu stören, oder der Deist, die christliche Gemeinde zu beunruhigen? Beide Teile sind und bleiben in unsrer Kolonie ehrenfähig; aber der eine muß dem andern die Ruhe gönnen, die er selbst fordert. So muß ein Lehrer bei uns demokratisch lehren, wenn er von der Vortrefflichkeit der Monarchie auch noch so sehr überzeugt wäre.

A: So soll also ein jeder Mensch, welcher ein Bekenntnis, das mit dem allgemeinen Zwecke der Kolonie bestehen kann und dafür erkannt ist, abgelegt hat, hieselbst ehrenfähig sein, und sogleich als Zeuge völligen Glauben haben?

B: Nicht doch; er soll nur die Rechtsvermutung für sich haben, bis daß ein anderer den Gegenbeweis führet, daß er seinem Bekenntnisse zuwider gelehret oder gehandelt habe. So fragt man unter den Christen einen Zeugen, wann er das letzte Mal zum Abendmahle gewesen? um zu erfahren, ob er seinem Bekenntnisse getreu geblieben sei; und findet man, daß er sich des Abendmahls binnen Jahresfrist nicht bedient hat, so wird er nicht für ebengläubig und ehrenfähig gehalten; man begräbt ihn als einen Ehrlosen, wenn er also verstirbt. Alles dieses macht einen jeden aufmerksam auf sein Bekenntnis; und mit der Zeit ist er so daran gefesselt wie irgend an eine andre Meinung. Auf alle Fälle ist es aber doch besser, hier etwas als gar nichts zu tun.

A: Hm! In England müssen die Juden erst kommunizieren, ehe sie einen Kontrakt von der Krone erhalten können! – Aber wer soll nun darüber urteilen, was für ein Bekenntnis in dieser Kolonie zugelassen werden soll oder nicht?

B: Die Mehrheit.

A: Sie halten also den größten Haufen für den weisesten? Und wer ist weise?

B: Lieber sollte es mir sein, wenn die Mehrheit der weisesten Männer entschiede; und vielleicht läßt sich der große Haufen dieses gefallen. Wir sind dann auch weise, wenn wir das Volk dahin bringen und es glücklich leiten.

A: Auf diese Weise kommen wir ja wieder auf den alten Fleck: zu glauben was die Mehrheit oder *die Kirche* glaubt.

B: Nicht völlig; man legt dem Volke die Gründe, welche es fassen kann, vor und sagt ihm dabei, daß die vernünftigsten und weisesten Männer die zugelassenen Lehrsätze ebenfalls gebilliget haben. Dadurch erhält es einen doppelten Grund seiner Beruhigung. Bei dieser Art des Verfahrens wird ihm nichts so schlechterdings als Wahrheit, und noch weniger für göttliche

Wahrheit, aufgedrungen. Und wenn dann jemand noch Zweifel behält, so kann er solche dem hiezu angeordneten Senate mit derjenigen Bescheidenheit vortragen, welche die allgemeine Ruhe der Kolonie ihm zur ersten Pflicht macht, und erwarten, daß man ihn, da er Empfänglichkeit für höhere Gründe zeigt, wo nicht von der Wahrheit, doch von der relativen Notwendigkeit und Nutzbarkeit der zugelassenen Lehrsätze überzeuge. Wird er auch hiedurch nicht beruhiget, so bedenke er, daß er nicht unfehlbar sei, und behalte seine Zweifel für sich oder fürchte die Macht derjenigen, die ebensoviel Recht haben, ihre eigentümlichen Meinungen zu verteidigen, als er, die seinen auszubreiten. Hiernächst wird auch das erste *Weistum* der Weisen nicht für unfehlbar gehalten; es kann sich mit den Bedürfnissen der Kolonie oder bei mehrerer Aufklärung ändern; aber dieses muß in der Ordnung von der Mehrheit und mit Behutsamkeit geschehen. Anderwärts, wo immer eine Armee in Bereitschaft steht, das Volk zu bändigen, wenn es einmal eine schädliche Meinung zum gefährlichen Ausbruch kommen läßt, ist vielleicht weniger Behutsamkeit nötig; aber hier, wo wir keine stehenden Armeen halten wollen, ist es gefährlich, solchen Meinungen, die nicht mit dem allgemeinen Wohl unsrer Kolonie bestehn, freien Lauf zu lassen. In den letzten Unruhen redete mich einst mein Sohn, ein guter Junge von vierzehn Jahren, mit den Worten an: »Du verfluchter Hund, ich möchte dir das Messer im Herzen umdrehen!« Und was meinen Sie, warum? Die Schulknaben waren amerikanische Patrioten geworden; und ich war damals, noch als Bedienter der Krone England, meinen Verbindungen getreu. O, dergleichen Meinungen gehn in Ländern, wo das Volk durch keine Macht zurückgehalten wird, in die abscheulichsten Ausschweifungen über; und eine kluge Polizei wird allemal dafür sorgen müssen, daß gute, der Verfassung entsprechende Meinungen im Umlaufe bleiben. Sie wird besonders für Schulen und Tempel zu sorgen haben, daß darin keine andre Meinungen gelehret werden, als welche sie von der Mehrheit zur getreuen Bewahrung empfangen hat. Auf andre Art ist die Grenze schwer zu bestimmen.

A: Wäre es indes nicht besser, wenn jeder bloß durch Gründe von seinen Pflichten überzeugt werden könnte?

D: Da ich, als Sekretär dieser Kolonie, die Glaubensmeinungen eines jeden zu Protokoll genommen habe, so kann ich aktenmäßig versichern, daß fast keiner des andern Gründe fassen und mit ihm einerlei Schlußfolge daraus ziehen konnte. Ich bin oft so erstaunt über die verschiedene Fassungskraft dieser in so verschiedenen Schulen, Sprachen und Lehrarten erzogenen Menschen gewesen, daß ich geglaubt habe zu träumen. Sogar kamen einige, die von einem gewissen indianischen Stamme entsprossen sind, und verlangten, man solle alles frische Fleisch verbieten, weil das Aas allein eine gottgefällige und heilige Speise wäre. Mich dünkt, so wenig alle Menschen im Kopfe gleich fertig rechnen können, so wenig können sie auch gleich fertig in ihren Begriffen und deren Anwendung sein; und mancher verbindet mit einem Begriffe sofort unzählige Beziehungen, wovon ein anderer kaum eine empfindet. Was für ein Unterschied zwischen dem Virtuosen, der das schwerste Konzert vom Blatte spielt, und dabei auf einmal tausend Dinge mit beobachtet, und dem Landmanne, der ein Kirchenlied dem Vorsänger buchstabierend nachheulet! Jener fühlt und denkt alles mit einer solchen Schnelligkeit, daß seine Seele

nicht einmal etwas davon bemerkt; wogegen dieser oft nicht einmal den Sinn des Gesanges, sondern nur den Wert der Buchstaben fasset. Wie will man aber hier mit Gründen fertig werden, die dem einen wie dem andern einleuchten sollen!

B: Werden nicht auch jedem die Gründe nach seiner Fassungskraft vorgelegt? und ist die Mehrheit nicht auch ein Grund von ziemlichem Gewichte, indem ich dadurch belehrt werde, daß die Fassungskräfte vieler Tausende mit den meinigen übereinstimmen? Erhalte ich dadurch nicht die Beruhigung, daß von mir nicht mehr gefordert, und mein Irrtum mir nicht übel ge- deutet werden könne? Wir können es ferner nicht verhindern, daß nicht jedes Kind von seinen Eltern und Lehrern voreingenommen oder an seiner Fassungskraft verstümmelt werde. Wollten wir es ganz frei aufwachsen lassen, so würde es ihm vielleicht wie dem Hunde gehen, der nach einem gewissen Alter zu nichts mehr abgerichtet werden kann; oder wir müßten die Klage des Schneiders in unsrer Kolonie gerecht finden, der seinen Vater erwünscht, daß er ihn nicht alle mögliche Künste und Wissenschaften lernen lassen, um unter allen Handwerken die freie Wahl zu haben. Kann nun aber diese notwendige Verstümmelung der Kräfte des Menschen nicht vermieden werden, so wird auch ein jeder Kolonist minder oder mehr geneigt sein, den besten Gründen Gehör zu geben. Andre Völker, welche die Gründe ebenfalls nicht fassen konnten, sollen von Gott durch eine unmittelbare Offenbarung von der Wahrheit belehrt sein; oder es hat bei ihnen eine Gottheit das Opfer des Rechtgläubigen angezündet. Beides haben wir nicht zu erwarten; und wenn wir die Stimme der Mehrheit nicht für die Stimme Gottes halten wollen, so bleibt uns nichts übrig, als sie für die Stimme der Vernünftigsten oder der Mächtigsten zu erkennen.

A: Es scheint, Sie sind auch für die Täuschung des Volks? B: Wenn man einem jeden den Bissen so zuschneidet, daß er ihn in den Mund fassen kann, und er davon satt wird, so ist das keine Täuschung. Der Mensch will, nach einem natürlichen Triebe, von allen Dingen einen Grund wissen; das Kind beruhigt sich mit andern Gründen als der Mann und das Volk mit andern als der Weise. Dieses ist allgemeine Erfahrung, welcher zufolge man ein Kind mit einem Zuckerbrode weiter bringt, als mit dem besten Schlusse. Dagegen ist es bloße Theorie, daß jeder Mensch durch Gründe, in Worte gefasset, regieret werden müsse. Die ganze Schöpfung kann ohne Hülfe der Metaphysik zu uns sprechen, so auch der Redner zum Volke; seine Tränen werden mit den meinigen fließen, und seine Wut wird sich mit der meinigen vermischen, ohne daß es lange untersucht, ob sie gerecht sind.

A: Das wäre schlecht.

B: Aber Gott hat den Menschen so erschaffen, weil Gründe viel zu langsam und viel zu unsicher wirken, die Sinne aber allen Eindrücken offenstehen, und die Leidenschaft allezeit fertig ist. Am Ende besteht denn doch die größte Vernunft darin, zweckmäßige Mittel zu gebrauchen; man kann weiter nichts fordern, wo der Zweck gut ist, als daß das Mittel ein Minimum sei; und dieses ist die Metaphysik in den wenigsten Fällen.

A: Es scheint mir doch immer widersprechend zu sein, daß göttliche Wahrheiten den Stempel der Mehrheit und wahre Naturgesetze den Namen der Obrigkeit auf der Stirn haben sollen; man sagt dies wenigstens nicht gern.

B: Die Rede war bis jetzt nur von moralischen Gesetzen; und inwiefern es gut sein könne, jeden Kolonisten sich dazu, wie sie von der Mehrheit angenommen sind, bekennen zu lassen oder ihm, wenn er sich dessen weigert, das öffentliche Vertrauen bei abzulegenden Zeugnissen, in der Beschwörung seines Handelsbuches, in obrigkeitlichen Stellen oder in der Verteidigung des Vaterlandes zu entziehen. Und ich denke, solange in dem einen Lande die größte Schamlosigkeit für Heldentugend und die Keuschheit für ein kleinliches Vorurteil gehalten, in dem andern aber diese als ein Naturgesetz verehret wird, – tun wir wohl, durch die Mehrheit zu bestimmen, was bei uns Naturgesetze sein sollen; besonders da die Schulbegriffe der Europäer von dem, was die Natur gebietet oder verbietet, den wenigsten in unsrer Kolonie bekannt sind und man hier sich nicht einmal darüber einverstehen konnte, daß ein Vater seine Tochter nicht heiraten dürfe oder daß das Eigentum eines jeden sicher sein müsse. Um nun aber auch auf die göttlichen Wahrheiten zu kommen, so will ich hiemit einen jeden fragen, woran wir diese erkennen sollen? Christen, welche überzeugt sind, eine göttliche Offenbarung zu haben, wird dieses nicht schwerfallen; und so wird es jedem andern in seiner Religion gehen, da sich nicht leicht eine finden wird und vielleicht auch nicht finden kann, die nicht ihre Offenbarung habe. Wenn es aber darauf ankommt zu bestimmen, ob alle Offenbarungen zugelassen werden können? und ob die Offenbarung, welche Menschenopfer fordert, mit andern gleiche Recht haben solle? so wird man doch untersuchen müssen, ob dieselbe mit der Wohlfahrt unsrer Kolonie bestehe; und dieses wird zuletzt ebenfalls durch die Mehrheit entschieden werden müssen, wenn wir uns nicht auf eine andre Art darüber vereinigen können. Zudem kann der Beweis für eine unmittelbare göttliche Offenbarung nicht anders als durch Wunder geführt werden; und wie die Fassungskraft der Menschen in Ansehung der letztern wiederum unendlich verschieden ist, so wird man es auch hier auf die mehrsten Stimmen oder auf die Einsicht der Männer, worauf die mehrsten ihr Vertrauen setzen, ankommen lassen müssen.

C: Mich dünkt, wir sind von der wahren Streitfrage abgewichen. Die uns zur Entscheidung vorgelegte bestand darin: ob es nicht ein Mittel gebe, jeden Kolonisten dahin zu bringen, daß er nicht bloß äußerlich und gleichsam zwangsweise die von der Mehrheit bewilligten religiösen und moralischen Lehren annehme, sondern auch denselben seinen ganzen herzlichen Beifall schenke: ohne dabei anzunehmen, daß die Mehrheit aus Eingebung Gottes oder eines göttlichen Geistes spreche?

B: Christus, welcher eben einen solchen Zeitpunkt traf, als wir itzt vor uns haben, indem die Juden bloß ihre äußerlichen Handlungen ihren Gesetzen, unterworfen und den Wolf im Herzen behalten hatten, so sehr auch ihre Weisen ihnen die Allgegenwart ihres Gottes zu versinnlichen bemühet gewesen waren, – Christus versuchte es durch die Vortrefflichkeit seiner Lehre.

A: Der Plan war eines so großen Weisen würdig; aber dennoch fanden seine Nachfolger es nötig, ihn und seine Lehre *von Gott* kommen zu lassen, so wie die christliche Kirche es für ratsam hielt, dieses durch einen *göttlichen Geist* auf einer Kirchenversammlung bestätigen zu lassen. B: Ich glaube daher auch nicht, daß es andere Mittel gebe, den herzlichen Beifall eines jeden Kolonisten zu gewinnen, als: daß jede der hier zugelassenen Parteien die Ihrigen von Jugend auf in ihren Grundsätzen unterrichte und befestige; damit man von Obrigkeit wegen die Vermutung, daß sie dasjenige wirklich glauben, was sie bekennen, fassen, und, wenn sie dann durch Handlungen ihr Bekenntnis verleugnen, sie von aller Ehrenfähigkeit ausschließen und nach Beschaffenheit der Umstände auch bestrafen könne. Von der Jugend ist zu hoffen, daß sie sich auf diese Weise bilden lassen werde. Die Alten, welche itzt noch solche Grundsätze haben, die nach dem Urteile der Mehrheit mit dem Wohl unsrer Kolonie nicht bestehen, werden wenigstens wünschen, ihren Kindern die Ehrefähigkeit zu verschaffen. Und wenn die zugelassenen Religionen von dem Zeugen Redlichkeit, voji der Obrigkeit Treue, von dem Landesverteidiger Patriotismus und von jedem Kolonisten Überzeugung von seinen Pflichten vermuten lassen; wenn die Erfahrung zeigt, daß sie Trost im Unglück und Mäßigung im Glück wirken; wenn die Lehre von einer göttlichen Vorsehung und daß ohne deren Willen keinem ein Haar gekränket werden kann, unsre vor den Wilden geflüchteten Kolonisten bewegen wird, ihre verlassenen Felder wieder anzubauen; wenn die Hoffnung eines bessern Lebens nach dem Tode, die dem Menschen (dem einzigen Geschöpfe, das von seinem Tode benachrichtiget ist) zu seinem Glücke eingeflößet worden, den Sterbenden Beruhigung und den Hinterbleibenden Trost gibt; wenn ... o! so wird man auch aus dieser Wirkung erkennen, daß, so wie die höchste Glückseligkeit aller Geschöpfe, also auch die von der Mehrheit bewirkte Glückseligkeit dieser Kolonie Gottes offenbarer Wille sei; und das Volk wird sich mit diesem Schlüsse begnügen, ohne sich mit Untersuchung der Vordersätze, welche eigentlich für den Meister der Kunst oder den Dilettanten gehört, die besser anzuwendende Zeit zu verderben ...

Ich breche hier ab, liebster Freund, weil Sie den Erfolg leicht erraten werden. Jede Partei mußte ihr Glaubensbekenntnis der Obrigkeit vorlegen, und wenn diese es gebilliget hatte, solches in ihren Schulen und Tempeln getreulich, ohne allen weitem Zusatz, lehren, sodann ihre Jugend sich dazu auf eine feierliche Art bekennen lassen, um solchergestalt sicher zu sein, daß keine der Kolonie schädliche Meinungen verbreitet würden. Wer dieses nicht tun wollte, konnte es bleibenlassen; aber sein Handelsbuch hatte keinen gesetzmäßigen Glauben, sein Zeugnis ward nicht angenommen, er konnte zu keinem obrigkeitlichen Amte gelangen, und wenn es zum Kriege ging, mußte er seinen Mann bezahlen. Dabei aber ward er, wenn er nach den von der Mehrheit beliebten Gesetzen sich verging, ebenso bestraft, als wenn er in der Eigenschaft eines ehrenfähigen Mannes das Gesetz selbst mit bewilliget hätte.